



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Interessante Missionswanderungen in Ost-Afrika.

starken Freimut des Mannes das Gottesgeheimnis der heiligen Weihnacht. St. Joseph war wohl der erste Mensch, der den Namen Mariä in die afrikanische Luft hineinsprach. Man möchte ihn den Vater der Marienverehrung im dunklen Weltteil nennen.

Für unsere Missionen, Missionare und Missionschwestern ergeben sich hier hundert und tausend Vergleiche und Freuden. Was sind ihre Züge und Reisen im anderen Weltteile anders als so eine Josephswanderung? Unter ähnlichen Opfern! In andere Länder, mit anderer, vielleicht unverständlicher Sprache, in eine Fremde, wo der Leib und die Seele manchmal lange brauchen, bis sie sich hingewöhnen. Mit der gleichen Liebe und dem gleichen Ziele, Christus und seinen Namen in fremdes Land zu tragen. Nur in einem Punkte sind unsere großen Missionsboten anders. Die meisten kehren nicht wieder, wie St. Joseph, in die Heimat zurück. Das Sterbebett der meisten steht in fremdem Land. Aber wie am Sterbelager St. Josephs weilt auch an ihrem letzten Bett dieser Christus, den sie verkündet. Und was tut man nicht alles um dieses göttlichen Heilandes willen! Gerne, sehr gerne gibt man für „Ihn“ weg seine Heimat und sein Leben.

Heiliger Joseph, du erster afrikanischer Christusschützer, schütze und schirme unsere Missionen, du und deine jungfräuliche Gemahlin, die Gottesmutter Maria!

Dr. Martin Mayr.



Interessante Missionswanderungen in Ost-Afrika.

Von Schwester Engelberta.

(Schluß.)

Nun will ich von unserer Fußtour von Rombo zurück nach Kilema weiter erzählen. Fast acht Tage genossen wir die liebe Gastfreundschaft daselbst, und nachdem Mutter Provinzialin ihre Geschäfte erledigt hatte, machten wir uns auf den Heimweg. Der Häuptling, welcher Mutter Ubalda von früher her gut kannte, stellte uns vier kräftige, junge Männer als Begleitung zur Verfügung. Die ersten, welche uns damals nicht fanden, beklamen wegen ihrer Unachtsamkeit eine Buße von ihm. Zur Strafe mußte jeder eine große Ziege geben.

Nach herzlichem Dank und Abschied machten wir uns bald nach der heiligen Messe auf den Weg. Es hatte einige Tage vorher geregnet, und so war zu erwarten, daß der Weg etwas beschwerlich werden würde. Aber in Gottes Namen voran!

Die erste Stunde ging auch ich zu Fuß, nachher nötigte mich die gute Mutter Provinzialin, die Hängematte zu benutzen; zwei der Männer hoben mich dann auf ihren Kopf und gingen hurtig dahin. Jedoch merkte ich bald, obwohl ich nichts sehen konnte, daß der Weg im Walde drinnen sehr schlecht sein mußte, denn die Träger rutschten öfters ab und schüttelten mich heftig, so daß ich mich festklammern mußte, um nicht herausgeschleudert zu werden. Auch hörte ich neben mir die Jammertöne des uns begleitenden Mädchens, welches neben der Mutter Provinzialin schritt und einige Male laut aufschrie, wenn die gute Mutter auf den rutschigen Boden niederfiel. Nicht lange, da kam der schlechteste, gefährliche Abstieg, ich hielt mich zum Glück krampfhaft fest an den Balken der Tragstange, da — fiel auch schon der vordere Träger zu Boden und ich natürlich samt der Matte aus höchster Höhe ebenfalls tief in den Schlamm hinein. Doch da der hintere Mann feststand, war beim Falle mein Kopf wenigstens geschützt. Auf das hin zog ich es vor, lieber wieder zu Fuß zu gehen.

Wahrlich, die Männer hatten genug an der Matte zu tragen; bald darauf fiel der andere Träger noch dazu in den Bach hinein. Von da an war der ganze Weg die reinste „Bußtour“. Bald fiel diese, bald jene, und doch waren wir noch weit, weit von Kilema entfernt.

Wohl hatten uns den halben Weg die hochwürdigen Herren den Esel entgegengeschickt, aber ach, wer hätte das arme Tier besteigen mögen, welches selber kaum allein weiter konnte und mehr als einmal eine Kniebeugung machte. Könnte ich nur ein Bild machen, wie gefährlich stellenweise der Weg aussah! — Einmal kam ein schmaler, schlüpfriger Fußsteig, rechts Felsen, links ein Abgrund, und der Regen hatte mitten drinnen den Steg durchgerissen. — Nun stand man mit einem Fuß hüben — mit dem andern drüben — dazwischen gährende Tiefe! —

Ich hatte mich einem der Führer anvertraut, war aber doch bange, hinabzugleiten. Endlich kam wieder ein besserer, ebener Weg, und nun mußte ich wieder getragen werden, weil bei zu großer Ermüdung gerne das Fieber kommt.

Aber die arme Mutter Ubalda mußte wandern, wandern, ob sie auch noch so ermüdet war; bis dahin war sie nicht weniger als fünfmal gefallen. Jetzt kam die gefürchtete Brücke! O wie das schwebte und schwankte! Es war ein grausiges Gefühl in der Hängematte. Glücklicherweise drüben angekommen, zog ich es vor, lieber wieder zu Fuß zu gehen. Noch eine Stunde, es war bereits die sechste, wanderten wir weiter, alle stillschweigend und müde, so müde!

Endlich sahen wir schon von weitem unsere liebe Kirche von Kilema. Die Oberin, Schwester Mathilde, kam uns schon mit ein paar Mädchen entgegen, und bald saßen wir wieder im

Kreife unserer lieben Schwestern im trauten Häuschen und vergessen waren alle Strapazen des Weges. Jetzt hieß es wieder im vollsten Sinne des Wortes: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb.“ Es reut mich nicht, daß ich den Weg einmal zurückgelegt habe; ich opferte gerne alle Angst und Müdigkeit zur Bekehrung der vielen armen Schwarzen auf und fühlte mich reich und glücklich, in der schönen Mission mithelfen zu dürfen und sei es auch nur durch Gebet, gutes Beispiel und Opfer.

Wann ist man reich? — Man ist reich, sagt ein edler Dichter, wenn man ein frohes und mitteilendes Herz hat. Was man draußen gesehen und erfahren hat, das soll man nicht verschließen, wie viele tun, sondern zum Nutzen anderer verwerthen. Gerne theile ich dem freundlichen Leserkreise unsere Erlebnisse mit und erzähle ihm interessante Episoden von Löwen, Elefanten, Leoparden, Hyänen, von Affen und Riesenschlangen. Mancher möchte erschrecken, und doch ist es so schön in Afrika, ob im Süden oder im Osten, so daß wohl kein Missionar und keine Missionschwester wieder nach Europa möchte; und wenn Pflicht oder Rücksicht auf die Gesundheit in die Heimat ruft, so taucht gar bald die Sehnsucht auf, wieder nach Afrika zurückzukehren. Blumen sind auf jedem Weg zu finden, doch nicht jeder weiß den Kranz zu winden.

Je weniger du vom Leben verlangst, um so mehr bietet es dir; nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm.

Nie wird's Friede in dem Lebensstreit,

In der Wogen brennendem Gebrause:

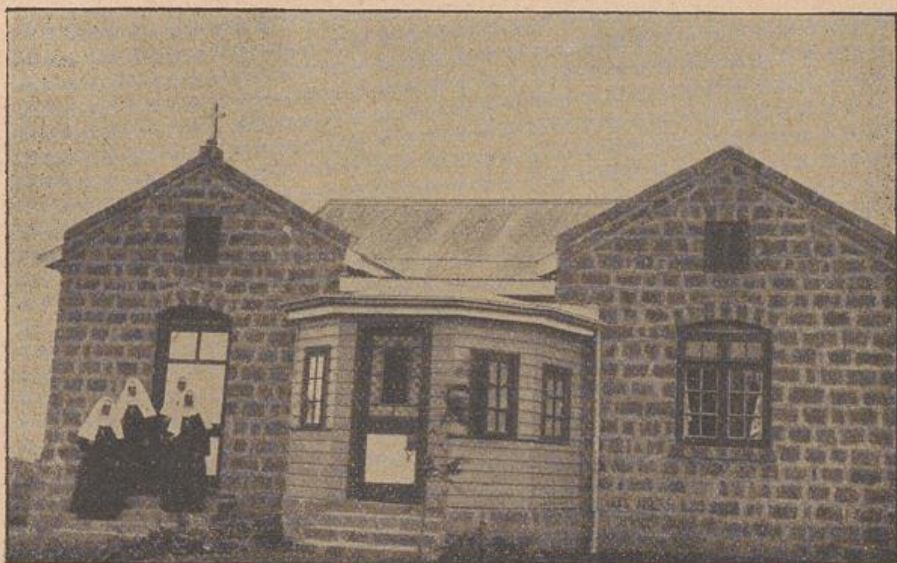
Friede wohnet und Glückseligkeit

In des Herzens friedlicher Kartause. (Sienkiewicz.)

✻ ✻

Ein braver Schneider.

Papst Pius VII., der, wie bekannt, von Napoleon I. drei Jahre in Savona gefangen gehalten wurde, trug eine so abgegriffene Kleidung, daß er sich vor den Menschen kaum mehr zeigen konnte. Da gab er seinen Festtagsrock einem Schneider zum Ausbessern. Der Schneider aber konnte sich der Tränen kaum erwehren, als er das ärmliche Gewand des Vaters der Christenheit in Händen hielt, und zeigte dasselbe in seinem Schmerz manchem seiner Kunden. Als dies in der Stadt bekannt wurde, strömte alles nach dem Hause des Schneiders, um das fadenscheinige Kleid des Papstes zu sehen. Was tut aber der Schneider? Er nimmt seine große Schere und schneidet und schneidet, bis das Gewand in ganz kleine Lappchen zerschnitten ist, in, ich weiß nicht, wie viele Hundert. Die theilte er aus, natürlich gegen gute Bezahlung, und bald hatte er manch schönen Groschen zusammen. Damit lief er zu einem Kaufmann und holte neuen Stoff, schöner und kostbarer, wie der alte war, fertigt daraus das Kleid und bringt es dem Papste, der sich vor Erstaunen nicht fassen kann. Daneben legt er ihm noch einen ganzen Beutel blankes Geld, welches übrig war, auf den Tisch und sprach: „Heiliger Vater, dies sendet Ihnen die Liebe Ihrer treuen Kinder“, und erzählte ihm dann die ganze Geschichte. Mit Dankestränen in den Augen nahm der Papst das Gewand an, das Geld aber nicht; das mußte der brave Schneider unter die Armen verteilen.



Station Nairobi.

Nairobi, den 14. November 1925.

Meine liebe Ehrwürdige Mutter!

Gott zum Gruß, liebe Ehrwürdige Mutter! Das erste Briefchen aus unserem neuen Heim, dem Klösterchen der kleinen heiligen Theresia in Nairobi. Am 14. Oktober kamen wir in Mombassa (Kilindini) an. Dort holte uns ein schwarzer Bruder Claver vom Schiff ab. Wir waren erst ein wenig zaghaft, denn einen schwarzen Bruder hatten wir noch nie gesehen. Als er uns aber einen Brief vom hochwürdigen Herrn Pater Goetz überreichte — letzterer war krank und konnte uns deshalb nicht selbst abholen — gingen wir ganz mutig mit ihm. Wir mußten ein Boot besteigen, um ans Land zu kommen. Hier stand ein Auto bereit, welches uns zur Missionsstation brachte. Wir begrüßten die hochwürdigen Herren und dann ging es zu den weißen Schwestern von Afrika, wo wir über Nacht blieben. Wir wurden sehr liebevoll aufgenommen und bewirtet und mußten schon gleich unter dem Moskitoneß schlafen, denn es gab hier viele Moskiten. Am anderen Morgen sind wir noch einmal zum Schiff gefahren, um von unseren lieben Schwestern auf dem Dampfer „Adolf Woermann“ Abschied zu nehmen. Am Nachmittag gegen 5 Uhr ging unsere Reise weiter mit der Uganda-Bahn. Der gute Bruder hatte uns ein Coupé besorgt, wo wir allein, ohne andere Passagiere sein konnten. Wir mußten die ganze Nacht hindurch fahren bis mittags gegen 1 Uhr am folgenden Tag.

In Voi kam um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr nachts unsere liebe Schwester Roselina zu uns. Unsere Freude, im fernen Afrika die erste

unserer lieben Mitschwestern zu sehen, können Sie sich wohl denken. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, um und über die Berge. Mitunter meinte man, der Zug mit sämtlichen Passagieren falle einen afrikanischen Berg hinunter, so schnell und holperig ging es und man mußte sich an der Bank festhalten, wenn man sich nicht bald auf dem Boden wiederfinden wollte. Als es am Morgen hell wurde, waren wir alle ganz erstaunt über unser Aussehen. Es hatte nämlich in der Nacht so sehr gestaubt, daß uns der rote Wüstenstaub in die reinsten Rothäute verwandelt hatte. Selbst liebe Schwester Roselina, die doch in ihrem langjährigen Afrikaleben manches erlebt hat, sagte: „So schmutzig bin ich im Leben noch nie gewesen.“ Zum Glück konnten wir uns umkleiden, sonst hätten wir uns vor keinem Menschen sehen lassen können. Dann ging es weiter in die große Steppe hinein; hier konnten wir alle die Bewohner dieser Strecke kennenlernen. Da waren Giraffen, die mit ihren langen Hälsen bis über die Bäume schauten, Zebras, Antilopen, Wasserböcke, Büffel, Affen, ja, sogar eine Frau Löwin schaute uns ganz erstaunt an. Endlich kamen wir Nairobi näher und sahen von weitem schon eine Menge Schwarzer, meistens Frauen und Mädchen, am Bahnhof stehen. Diese begannen, noch ehe der Zug ganz still stand, an den Wagenfenstern und Türen zu klopfen und zu rütteln, und als wir ausstiegen, mußten wir die stürmische Begrüßung der Eingeborenen zuerst über uns ergehen lassen. Das war ein Gedränge und ein Rufen: „Jambo Mama, Jambo Mama“ (ich grüße dich, Mama) und sie sprangen und hüpfen vor Freude. Im Handumdrehen hatten sich schwarze Hände unseres Gepäcks bemächtigt und auf einen Wagen geladen.

Erst nachdem sich dieser Sturm ein wenig gelegt hatte, erblickten wir den hochwürdigsten Herrn Bischof, den hochwürdigen Herrn Generalvikar, die hochwürdigen Herren Pater Superior und Pater Lahmer, die ebenfalls gekommen waren, uns arme Missionschwestern abzuholen. Wir wurden zur Mission St. Peter Claver geführt, wo die hochwürdigen Herren Patres schon alles zu Mittag bereit hatten. Der hochwürdigste Herr Bischof führte uns in die Missionskirche, um dem lieben Heiland den ersten Besuch zu machen. Unwillkürlich mußte ich weinen vor Freude und Dank gegen den lieben Gott, daß er uns zu seinem Dienste in die Heidenmission gerufen hat. Nach dem Mittagessen ging es per Riksha zu unserem kleinen Klosterlein, das ungefähr eine halbe Stunde außerhalb der Stadt liegt. Dort angekommen, übergab der hochwürdige Herr Pater uns die Schlüssel und wir besichtigten das Haus. Es war noch nicht alles fertig. Wir begannen zu fegen und zu putzen. Nachdem es soweit fertig war, d. h. nach einigen Tagen, weihte der hochwürdigste Herr Bischof das Klosterlein ein und las in unserem Kapellchen die erste heilige Messe. Seitdem ist der liebe Heiland unser Haus-

gast und wir sind übergücklich. Liebe Schwester A. würde sich freuen, wenn sie das Tabernakelvorhängchen, das sie mir gerichtet, sehen könnte, und liebe Schwester E. würde staunen, wie schön das alte Kommuniontuch sich macht, welches sie mir geschenkt. Aber Arbeit gibt es für uns in Hülle und Fülle. Garten anlegen, Bäume und Gemüse pflanzen, sämtliche Wäsche der Mission in Ordnung bringen usw. Die Frauen und Mädchen gehen uns gut an die Hand.

Sie scheinen recht willig und gutmütig zu sein. Wenn wir erst die Sprachschwierigkeiten überwunden hätten! Die englische und Suaheli-Sprache werden hier gesprochen. Liebe Schwester Stephana hat schon die Schule begonnen. Möge das heiligste Herz Jesu verleihen, daß wir viel in seinem Interesse arbeiten können!

Hier in Nairobi ist eine blühende Mission. Es ist eine Freude, die vielen andächtigen Christen am Sonntag in der Kirche zu sehen und die große Zahl der Kommunikanten. Ich kann immer nur beten: „Herr, erhalte diese im Glauben und führe aber auch die noch so großen Scharen der Heiden dem Lichte zu.“ O, bitte, liebe Ehrwürdige Mutter, liebe Vorgesetzte, liebe Mitschwestern, unterstützt uns mit frommem Gebet, damit das Reich Christi auch hier wachse. Wir besuchten auch zwei andere Missionsstationen, wo noch keine Schwestern sind und wo man dringend um ihre Hilfe bittet. Unser „Allerwelts-Boy“ hatte uns auf dieser Fahrt einen Irrweg geführt und bald lag das Auto samt Insassen im Straßengraben. Gott sei Dank, es geschah kein weiteres Unglück; die Schwarzen halfen uns heraus und bald ging es fröhlich weiter. Der liebe Gott gebe, daß bald wieder Schwestern nachkommen, denn es gibt überall, besonders in der Krankenpflege und in den Schulen, viel zu tun.

Am 17. d. Mts. will liebe Mutter Roselina uns wieder verlassen, um auf ihre Station Bura zurückzukehren. Dann heißt es: Auf eigenen Füßen stehen! Alles für und mit Jesus! Wir sind tüchtig am Suaheli studieren und hoffen, daß wir bald mit den lieben Schwarzen reden können.

Zum Schluß Ihnen, liebe Ehrwürdige Mutter, sowie allen anderen lieben Vorgesetzten und Mitschwestern gnadenreiche und gesegnete Weihnachten und Neujahr wünschend und nochmals ums heilige Gebet bittend, verbleibe ich in der Liebe des göttlichen Herzens Jesu Ihr dankbar gehorsames Kind

Schw. M. Arsenia, C. P. S.



Veronika.

Bange nicht schon im voraus, was geschehen wird; so lange wir das Kreuz nur noch aus der Ferne sehen, erscheint es uns schwer und entsetzlich, wenn es aber der Herr wirklich schickt, kommt er selbst mit, und dann können wir's tragen.

E. G.